

Festrede aus Anlass des 150. Geburtstags von Franz Boas

Samstag, 14. Juni, Minden, Domschulaula

gehalten von Dr. Monika M. Schulte

vorbereitet von Uschi Bender-Wittmann M.A.

Sehr geehrte Damen und Herren,

verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer¹

Am 9. Juli 1858, vor bald 150 Jahren, wurde Franz Boas in der Mindener Scharnstraße geboren; am 21. Dezember 1942 starb er, angesehen und hoch geehrt, als „Vater der amerikanischen Anthropologie“ in New York. Franz Boas' Werdegang, seine wissenschaftliche Leistung und auch sein gesellschaftliches Engagement sind in den vergangenen Monaten in der Mindener Presse und auf einer eigens eingerichteten Website ausführlich thematisiert worden; sie wurden bereits 1992 anlässlich seines 50jährigen Todestages mit einer Vortragsreihe im Mindener Museum gewürdigt. Die Mindener Öffentlichkeit darf also als informiert gelten, und in der Heimatstadt des bedeutenden Anthropologen kann wohl als bekannt vorausgesetzt werden, dass Boas als Forschungsreisender Kultur und Sprache der kanadischen Indianer und Inuit erforschte, als Professor für Anthropologie an der New Yorker Columbia-Universität die amerikanische Kulturanthropologie begründete und in dieser Funktion zwischen 1899 und 1936 zwei Generationen bedeutender amerikanischer Anthropologen und Anthropologinnen ausbildete. Während die Zeit und der wissenschaftliche Fortschritt über viele seiner Forschungsergebnisse hinweggegangen sind, und er eher als „historische Figur“ der Wissenschaftsgeschichte zu bewerten ist, so ist seine Bedeutung als akademischer Lehrer und Ausbilder und als prägender Faktor in der Entwicklung der Humanwissenschaften kaum zu überschätzen. Die amerikanische Kulturanthropologie mit ihren vier Forschungsfeldern Ethnologie, physische Anthropologie, Linguistik und Archäologie und ihrer feldforschungsorientierten, empirischen Arbeitsweise ist ohne Franz Boas nicht denkbar. Als Wissenschaftsorganisator und Networker verankerte er die Disziplin an amerikanischen Universitäten, entwickelte Methoden und Forschungsagenden und plante systematisch den Einsatz seiner umfassend geschulten, aber sehr überschaubaren Zahl von Schülern und Schülerinnen. Weit über die USA hinaus wurde der moderne, egalitäre und nicht-hierarchische Kul-

turbegriff wirksam, dem Franz Boas den Weg ebnete, indem er erstmals von „Kulturen“ statt von „Kultur“ sprach: Er nahm damit sowohl von einer Rangordnung der menschlichen Gesellschaften wie auch von dem Modell einer quasi naturgesetzlich und regelhaft verlaufenden Entwicklung vom „Primitiven“ zum „Zivilisierten“ Abstand.

In Deutschland verhinderten die spezifisch nationalen Traditionslinien der „Wissenschaften vom Menschen“, die bereits vor 1933 eng mit Ideologien von Rasse, Blut und Boden und danach mit nationalsozialistischer Politik verzahnt waren, bis weit in die Nachkriegszeit hinein die Wahrnehmung von Boas' kulturanthropologischem Konzept. Drei Generationen deutscher Ethnologen und Ethnologinnen nahmen Franz Boas schlicht nicht wahr. Erst in jüngster Zeit entdecken deutschsprachige Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen den Beitrag, den der Humanwissenschaftler zur methodischen Entwicklung von Ethnologie und Linguistik geleistet hat. So stellte beispielsweise die deutsche Soziologin und Historikerin Barbara Duden erst als Gastprofessorin in den USA fest, dass der Kulturbegriff, den sie in Amerika kennen gelernt hatte und mit dem sie arbeitete, *geprägt worden war von einem jüdischen Emigranten aus einer kleinen protestantischen Stadt, die sich an die ruhige Weser schmiegt*, und dass dieser Begriff *über New York zurückgereist war in das Herkunftsland seines Schöpfers*. Auch in deutschsprachigen Überblicksdarstellungen erscheint Franz Boas heute als Klassiker der Anthropologie, dessen Einfluss grundlegend und weit reichend war, und der die heutige Gestalt der Wissenschaften vom Menschen mit geprägt hat. Wenn es mitunter schwer fällt, die Neuerungen zu würdigen, die Franz Boas in das Selbstverständnis moderner Gesellschaften einbrachte, dann deshalb, weil Wissensbestände, die Franz Boas gegen erhebliche Widerstände und den herrschenden Zeitgeist durchsetzen musste, uns ganz selbstverständlich sind – wie etwa der Gedanke, dass Rasse ein sozialer Mythos und Kultur relativ ist. Der Wissenschaftler Boas ist nicht zu trennen von dem Demokraten, Humanisten und Antirassisten, der wissenschaftlich fundiert und engagiert die theoretischen Grundlagen des Rassismus in Frage stellte und rassistische und imperialistische Ideologien und Praktiken in den USA wie in Nazideutschland bekämpfte. Er war – und das wird rückblickend oft übersehen – in dieser Hinsicht oftmals seiner Zeit voraus und wirkte als Impulsgeber. Als erster weißer Wissenschaftler stellte er sich und seine Reputation der schwarzen Bürgerrechtsbewegung zur Verfügung; als überzeugter Demokrat und mitunter sperrige Persönlichkeit kritisierte er bereits vor dem ersten Weltkrieg US-amerikanische Interventionen, die er als Einmischung in die Souveränität anderer Völker und als Verrat an den demokratischen Idealen seiner

Wahlheimat empfand. Er gehörte später zur Avantgarde derjenigen, die mit klarem Blick die Gefahren von Rassismus, Faschismus und Nationalsozialismus, aber auch die Sprengkraft der „neuen“, dem internationalen Zeitgeist entsprechenden Sozialtechnologien Eugenik bzw. Rassenhygiene richtig einzuschätzen wussten und die Notwendigkeit erkannten, auf wissenschaftlicher wie auf gesellschaftlicher Ebene Widerstand zu leisten. 1933, im Jahr der Machtübergabe, war Franz Boas ein alter Herr von 75 Jahren, doch er lehrte noch an der Columbia University und war über seine wissenschaftlichen wie privaten Kontakte hervorragend über die Lage im Deutschland Hitlers informiert. Konsequenterweise stellte er sich dem Widerstand gegen das Regime zur Verfügung und half, wo er konnte, mit Verbindungen, Affidavits, Geld und Stellenangeboten, wenn es darum ging, politisch und rassistisch Verfolgten eine Zukunft außerhalb Deutschlands zu eröffnen.

Franz Boas' Verdienste als Antirassist, Humanist und Wissenschaftler sind es, die in diesem Jahr mit vielfältigen Aktivitäten geehrt werden: mit

- der Sonderausstellung des Mindener Museums,
- der Tagung des Bielefelder Zentrums für interdisziplinäre Forschung,
- dem Geschichtstaler der Mindener Münzfreunde,
- der Publikation des Tagebuchs Wilhelm Weikes, der Franz Boas 1883/84 in die Arktis begleitete, durch den Mindener Geschichtsverein,
- dem heutigen Festakt und
- der Bronzetafel am Haus Markt 14, die gleich hier enthüllt wird.

Franz Boas gehört ohne Frage zu den einflussreichsten Kultur- und Humanwissenschaftlern an der Wende zum 20. Jahrhundert - und darüber hinaus zu der Handvoll Mindener, die über die Region hinaus Ansehen erworben und international Spuren hinterlassen haben. Aber: Was hat uns dieser Mann heute noch zu sagen, welche Impulse können von seinem Leben und von seinem Werk ausgehen?

Die Stadt Minden hat ihrem großen Sohn bislang nur wenig Beachtung geschenkt – und das, obwohl die Beziehung von Franz Boas zu seiner Heimatstadt dauerhaft, herzlich und mit positiven Erinnerungen besetzt war. Er hielt lebenslang Kontakt zu ehemaligen Schulfreunden wie dem Apothekersohn Carl Dröge und Adolf Vogeler, der einer alteingesessenen Mindener Familie entstammte, und zeigte durch häufige Besuche seine innige Verbundenheit mit dem Mindener Land, das seine Heimat war und blieb. Diese Verbundenheit ließ ihn nach

dem Ersten Weltkrieg, als Hunger herrschte, einen Beitrag zur Versorgung Not leidender Kinder der Stadt leisten; und 1930, als seine alte Schule, das Ratsgymnasium, ihr 400jähriges Jubiläum feierte, trug er gemeinsam mit anderen Mindener Emigranten eine erhebliche Summe für eine Schulstiftung zur Förderung begabter Absolventen zusammen. Die Anwesenheit des Wissenschaftlers, der zu diesem Zeitpunkt eine international bekannte Größe war und dem immerhin drei deutsche Universitäten eine Professur angeboten hatten, wurde bei der Berichterstattung zu den Festlichkeiten kaum wahrgenommen. Während es die nur allzu bekannten Gründe dafür gibt, dass der Name des jüdischstämmigen Emigranten zwischen 1933 und 1945 in Vergessenheit geriet, blieb die Beziehung der Stadt Minden zu ihrem berühmten Sohn auch nach 1945 schwierig und distanziert, obwohl 1968 nach langem Vorlauf eine kleine Straße in einem Neubaugebiet nach Franz Boas benannt wurde.

Über die Gründe für die damalige Zurückhaltung kann man mutmaßen; aus heutiger Sicht ist sie unverständlich, zumal hier, in der ehemaligen preußischen Festungsstadt Minden, die Basis einer außergewöhnlichen Karriere gelegt wurde - in einem Elternhaus, das der Tradition des politischen Liberalismus verpflichtet war, einem assimiliert-jüdischen Freundeskreis, mit einer preußischen Gymnasialbildung und insgesamt in einem gesellschaftlichen Umfeld, das von humanistischen Idealen und bildungsbürgerlichen Wertvorstellungen geprägt war. Die Sonderausstellung, die zur Zeit im Mindener Museum zu sehen ist, rekonstruiert diese Milieus und zieht Verbindungslinien zum Wissenschaftler Boas, der auch in Amerika seinen deutschen Wurzeln verbunden blieb. Minden sollte sich daran erinnern, dass Franz Boas hier erste und möglicherweise entscheidende Impulse erhielt, die seine Interessen und Begabungen weckten. Die Stadt sollte stolz darauf sein, dass ein Mindener deutsche Denktraditionen in die amerikanische Anthropologie einbrachte und nach 1933 von jenseits des Atlantik den „nordic nonsense“ der Nationalsozialisten bekämpfte – ein Kampf, den er im übrigen stets als einen Kampf für – und nicht gegen – Deutschland verstand: für das Deutschland nämlich, in dem er aufgewachsen war und in dem sich seine humanistische und liberale Geisteshaltung ausgebildet hatte.

In Franz Boas' Biografie mögen insbesondere junge Mindener und Mindenerinnen Probleme erkennen, die ihnen vertraut sind. Damals wie heute veränderte sich die Gesellschaft rapide, und Franz Boas lebte – lange bevor die „Globalisierung“ als Triebfeder der Moderne ent-

deckt wurde - in vielerlei Hinsicht „zwischen den Welten“: Als Deutscher jüdischer Abstammung, als Migrant und Deutschamerikaner in den USA, als Feldforscher bei Inuit- und Indianerstämmen, als Wissenschaftler in internationalen Zusammenhängen und zwischen den Fronten zweier Weltkriege. In seinem Leben spiegeln sich auch der Wechsel des Zeitgeists vom liberalen Aufbruch der 1848er-Revolutionäre über die restriktive Atmosphäre des Wilhelminismus und die große Freiheit in den USA bis zur Auseinandersetzung mit den Schattenseiten der Moderne, mit Faschismus und Rassismus. Boas lebte in all diesen Welten, reagierte auf deren Anforderungen und blieb sich und seinen Idealen trotzdem treu. Lebte er heute, nähme er – so stelle ich mir vor – den neuen Forschungsstand zur Kenntnis und suchte auch im 21. Jahrhundert nach Antworten auf grundlegende Probleme der Menschheit: die Organisation multiethnischer Gesellschaften, den respektvollen Umgang mit dem jeweils „Anderen“, das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft. Viele seiner Fragen sind wieder oder immer noch aktuell und lebendig, und wenn es mitunter schwer fällt, die Neuerungen zu würdigen, die Franz Boas in das Selbstverständnis der Moderne einbrachte, dann deshalb, weil Wissensbestände, die er gegen Widerstände durchsetzen musste, uns ganz selbstverständlich sind – wie der Gedanke, dass Rasse ein sozialer Mythos und Kultur relativ ist.

Es ist insbesondere die Stimmigkeit zwischen persönlichen Motivationen und Überzeugungen, wissenschaftlicher Tätigkeit und gesellschaftlichem Engagement, die Boas' Leben authentisch und immer noch zeitgemäß erscheinen lässt. Seine Forschungen bewegten sich am Puls der Zeit, ohne in zeitgeistigen Strömungen aufzugehen und wurden getragen von der Suche nach Wahrheit und dem Bedürfnis, die Welt zu verstehen und zu verbessern. Früh erkannte der ausgebildete Naturwissenschaftler, dass sich die Vielfalt menschlicher Kultur nur bedingt in Naturgesetzen und funktionalistischen Modellen abbilden lässt und widerstand lebenslang der Versuchung, widersprüchliche und lückenhafte Forschungsbefunde zu glätten und in Theorien zu gießen. Differenziert, modern und anstrengend ist auch Boas' Grundsatz, dass das Erkenntnisinteresse des Wissenschaftlers und damit auch seine Ergebnisse stets und unweigerlich subjektiv und an die Zeit und den Kontext, in denen er arbeitet, gebunden sind. Auch sich selbst schaute er immer wieder kritisch über die Schulter. Ebenso wenig löste Boas die Spannung in der dialektischen Beziehung zwischen Mensch und Gesellschaft, zwischen individueller Freiheit und Prägung auf – er hielt sie aus. Für ihn wurde der Einzelne in seinem Denken und Handeln von der Kultur geprägt, in die er hineinwächst;

doch er ist ihr nicht ausgeliefert und kann die Fesseln von kulturellen Traditionen und Vorurteilen sprengen und überwinden: *Keinem von uns ist es gegeben, sich freizumachen von dem Bann, in den das Leben uns geschlagen. Wir denken, fühlen und handeln getreu der Überlieferung, in der wir leben. Das einzige Mittel uns zu befreien ist die Versenkung in ein neues Leben und Verständnis für ein Denken, ein Fühlen, ein Handeln, das nicht auf dem Boden unserer Zivilisation erwachsen ist, sondern das seine Quellen in anderen Kulturschichten hat.*

Die lebensgeschichtlichen Quellen dieses Gespürs für die Wirkungsmächtigkeit von Tradition und Vorurteilen einerseits und des Vertrauens in die emanzipatorische Macht von Vernunft, Bildung und Wissenschaft andererseits sind unschwer auszumachen. Sie sind wiederum in Minden zu suchen, vor allem in dem aufgeklärt-liberalen Milieu, in dem seine Eltern Sophie und Meier Boas sich bewegten. Der wohlhabenden Oberschicht der städtischen Gesellschaft angehörend, förderten sie ihren einzigen Sohn nach Kräften. Sophie Meyer gründete den Mindener Fröbelkindergarten mit, gehörte dessen Vorstand zeitweise an und erzog ihre Kinder nach dem damals revolutionären pädagogischen Konzept. Die Eltern nutzten auch die vorbildliche Infrastruktur der aufstrebenden Festungsstadt - die 1836 gegründete Bürgerschule und vor allem das heutige Ratsgymnasium, wo der junge Franz Boas eine Schulbildung nach preußischem System erhielt, das damals zu den besten der Welt zählte. Franz Boas war sich des Einflusses des soziokulturellen und des familiären Umfelds auf seine Entwicklung sehr bewusst und schrieb in einem Lebenslauf: *Der Hintergrund meines frühen Denkens war ein deutsches Heim, in dem die Ideale der 1848er Revolution als lebendige Kraft wirkten: Mein Vater, liberal, aber nicht gesellschaftlich aktiv; meine Mutter, idealistisch, mit einem lebhaften Interesse an öffentlichen Angelegenheiten, um 1858 Begründerin des Kindergartens meiner Heimatstadt, der Wissenschaft ergeben. Meine Eltern hatten die Fesseln des Dogmas zerbrochen. Mein Vater behielt eine gefühlsmäßige Bindung an den Ritus des Elternhauses, ohne diesem zu erlauben, seine geistige Freiheit einzuschränken. Dass ein Mensch sich aus eigener Anstrengung aus orthodoxer Denkungsart und beschränkten Verhältnissen befreien, sein Schicksal selbst in die Hand nehmen und zu einem aufgeklärten Menschen heranreifen konnte, hatte Boas' angeheirateter Onkel Abraham Jacobi aus Hartum bewiesen, der in den USA als Kinderarzt zu Wohlstand und Ansehen gelangt war. Er sollte seinem Neffen lebenslang Vorbild und Stütze sein. In den westfälisch-jüdischen Familien Meyer und Boas fand der Prozess der Emanzipation und Assimilation, der drei Generationen zuvor begonnen hatte, mit Franz Boas seinen Abschluss. Deutlicher noch als seine Eltern wandte sich der junge Akademiker von der jüdischen Reli-*

gion ab und wählte einen Beruf jenseits der Familientradition. Dennoch blieb der Forscher und Wissenschaftler, der sich selbst als Deutscher verstand, eine katholische Amerikanerin österreichischer Abstammung heiratete und seine Kinder zu Freidenkern erzog, gefangen in der Fremdwahrnehmung und den Zuschreibungen der Mehrheitsgesellschaften in Deutschland wie in den USA. Er erfuhr die „shackles of tradition“, die Fesseln von Tradition und Vorurteil, am eigenen Leib. Und obwohl er seine Erfahrungen mit Diskriminierung nie thematisierte, hat es sie gegeben. So schilderte der 12jährige seiner Lieblingsschwester Antonie in einem Brief verletzt und zornig, wie Frauen in einem Mindener Geschäft seine Anwesenheit auf Französisch mit *un juif, un juif, un juif!* kommentierten und nach dem Hinweis des Inhabers, es handele sich nicht um einen Jungen der Familie Wolfers, sondern der Familie Boas, bemerkten: *Ja, die Judengesichter verwechselt man sehr leicht*. Es ist bekannt, dass Boas sich während seiner Studienzeit in Kiel wegen einer antisemitischen Beleidigung duellierte und als Erinnerung an diese Begegnung eine entstellende Narbe im Gesicht zurückbehielt. Auch aus dem Rat, den er 1906 als Gastredner an der Universität Atlanta schwarzen Studenten für den Kampf um die Bürgerrechte mit auf den Weg gab, spricht die eigene Lebenserfahrung: *Sie müssen [...] erkennen, daß es nicht in Ihrer Macht als Individuum steht, die Gefühle anderer Ihnen gegenüber schnell zu ändern, auch wenn sie Ihnen ungerecht und unfair erscheinen mögen, sondern daß Ihre Rasse, durch die Freiheit, ihre wirtschaftliche Lage nach ihren besten Fähigkeiten zu verbessern, ihre eigene Rettung dadurch erarbeiten muß, daß sie ihren Lebensstandard mehr und mehr verbessert und so das Gefühl der Verachtung für Ihre Rasse an der Wurzel bekämpft*. Es ist bezeichnend für Franz Boas' humanistische Geisteshaltung, dass er nicht nur Menschen aller Rassen die gleichen Potentiale und Rechte zubilligte, sondern ihnen einen eigenen Einsatz bei der Beseitigung von Vorurteilen abverlangte, ihre Mitverantwortung für eine gelingende Integration einforderte und sie nicht entmündigte.

Auch Franz Boas selbst ließ sich nie zum Opfer machen – eine Haltung, die wir Deutschen, wie man mitunter den Eindruck hat, nur schwer verzeihen - und verzichtete konsequenterweise darauf, die Deutschen zu Tätern zu machen, als die Nationalsozialisten seine deutschen Verwandten zur Flucht zwangen und das Deutschland zerschlugen, das seine geistige und kulturelle Heimat war. Während der Anthropologe und seine Schüler und Schülerinnen auf Kongressen die Argumente deutscher Rassehygieniker und Eugeniker demontierten und Franz Boas' Offener Brief an Hindenburg an kritischer Offenheit kaum zu überbieten ist, reagierte derselbe Mann auf den Tod seines alten Schulfreundes Adolf Vogeler mit einem war-

men und einfühlsamen Kondolenzbrief an dessen Witwe und äußerte noch kurz vor seinem Tod in einem Interview die für viele Amerikaner überraschende Einschätzung, dass es keinen Grund gäbe, an dem Wiederaufbau und der Lebensfähigkeit einer deutschen Demokratie zu zweifeln, wenn der Krieg erst gewonnen und das Hitlerregime zerschlagen sei.

Wie so viele Einschätzungen des Franz Boas widersprach auch diese dem damaligen Mainstream der öffentlichen Meinung und einer mächtigen Stimme im Chor der späteren Siegermächte, erwies sich aber schließlich als zutreffend. Wundern muss man sich darüber nicht. Sie fußte weniger auf Wunschdenken als vielmehr auf einer Fülle akribisch gesammelter Informationen zur Lage in Deutschland, auf der professionellen Routine differenzierten Betrachtens sowie auf der für Boas' Denken typischen Weigerung, die Dinge zu systematisieren, zu vereinfachen, zu vergrößern und letztlich zu verfälschen – kurz: sie über einen Kamm zu scheren. Und so erschütterten der Sieg des Faschismus und das Fanal des Zweiten Weltkriegs das Weltbild des „Menschenforschers“ Franz Boas weniger als das mancher seiner Zeitgenossen und Kollegen, die geglaubt hatten, das zivilisierte Europa sei gegen den Rückfall in die Barbarei gefeit. Er hatte aus der Geschichte gelernt, dass eine stetig fortschreitende Zivilisierung, eine Art kulturelle Evolution, nicht zu erwarten sei. Zu oft waren Zivilisationen zerfallen und Barbaren zu sogenannten „Kulturvölkern“ aufgestiegen.

Auch hier verwies Boas auf die Eigenverantwortlichkeit des Menschen, auf die Notwendigkeit, destruktive Tendenzen zu erkennen und einzuhegen, beispielsweise den Drang, die eigene Gruppe, sei es Stamm oder Nation, und die eigenen Sitten, religiösen Überzeugungen und politischen Strukturen gegen jede Vernunft für allen anderen überlegen zu halten. In einer Vorlesung an der Columbia University [1907] brachte Boas seinen Studierenden nahe, dass er hier eine Aufgabe der Anthropologie sah: *Aufgrund ihres breiten Betrachtungsfeldes lehrt die Anthropologie besser als jede andere Wissenschaft die Relativität der Werte der Kultur. Sie befähigt uns, uns von den Vorurteilen unserer eigenen Kultur zu befreien [...]. Die Anthropologie kann uns auch ein besseres Verständnis unseres eigenen Tuns lehren. Wir sind stolz darauf, dem Verstand zu folgen und unsere sorgfältig erwogenen Überzeugungen zu vertreten. Was uns die Anthropologie lehrt – dass der Mensch überall auf der Welt glaubt, dem Verstand zu folgen, unabhängig davon, wie unvernünftig er handeln mag – und das Wissen um die Neigung des menschlichen Verstandes, zunächst zu einer Schlussfolgerung zu gelangen und sie später zu begründen, hilft uns, unsere Augen zu öffnen und zu erkennen, dass unsere philosophischen Ansichten und politischen Überzeugungen zu einem großen Teil von unseren gefühlsmäßigen Neigungen bestimmt werden.*

Das Zitat ist 101 Jahre alt, doch das Anliegen, durch anthropologische Forschung zum Verständnis der menschlichen Natur beizutragen und Wege zu einem verständnisvolleren Umgang mit dem „Anderen“ aufzuzeigen, hat nichts von seiner Relevanz und Frische verloren. Franz Boas, den wir heute als bedeutenden Forscher, Humanisten und Aufklärer und nicht zuletzt als großen Sohn dieser Stadt ehren, taugt auch heute noch als Vorbild für eine junge Generation, die nach Orientierung in einer komplexer werdenden Welt sucht. Die Bronzeplatte, die in wenigen Augenblicken hier enthüllt und dann am Haus Markt 14 angebracht wird, soll dazu beitragen, im Stadtbild an Franz Boas zu erinnern und ihn dauerhaft im kollektiven Gedächtnis der Stadt zu verankern.